

upholds the frenzy for discovery brought on by new forms of knowledge, but places the individual back in a navigable framework.

In her final section, Mayer turns to a different consequence of the research culture of the time and its impact on the project of literature: namely, the minimization of the individual subject and of human agency. As Mayer argues, *Auch Einer* is a novel about the impossibility of a unified system of the world, but also the impossibility of a unified (literary) subject. Unlike Stifter, who uses literature to restore the semblance of wholeness, Vischer is shown to give up on the idea of wholeness and resolution, even in the controlled and fictional space of literature. One of the main images to which Mayer draws attention in her analysis of *Auch Einer* is that of the atom. For A.E. (the novel's protagonist) as well as for Vischer himself, the atom presents a maddening paradox—according to Vischer, indivisibility should follow upon indivisibility, ad infinitum. Rather than providing an image for the kernel of the material universe, from which all other matter could follow (similar to Stifter's image of the earth's layers and concentric rings), the atom illustrates only the impossibility of a measurable and clearly defined universe. This dissatisfaction resulting from the atom translates to A.E.'s fictional failures as he tries in vain to replicate the universe by building models and writing a novel. Failure through 'atomization' has also been built into the form of *Auch Einer* itself, as Meyer demonstrates. Vischer leaves many of the basic elements of the novel unresolved and disjointed, such as the identity of A.E., the narrative structure, and the reliability of the narrator. For Vischer, literature cannot reconcile the overturned idealist structure.

Mayer's study is certainly a valuable contribution to German Studies, literary criticism, and the history of science in literature—not because it tackles a new problem, but because it provides balance to both sides of an old and tired tug-of-war between science and literature. All the same, there are considerations that would have been interesting to hear more about. For example, the reader does not get a clear sense of how these two novels compared to other literature of the time, both in the German-speaking world and beyond. In other words, how unique were Stifter and Vischer in the realm of literature for grappling with the cultural repercussions of the scientific boom? A second topic that Mayer chooses to sidestep is the political landscape of the time. In her first section, Mayer suggests that the German population's enthusiasm for scientific innovation was a sign of political apathy, yet the relationship is not picked up again in later sections. Given the already-wide scope of her study, this (likely intentional) absence does not diminish the strength of Mayer's work, but it is nonetheless noticeable.

Overall, Mayer offers an informative study that is insightful in its literary analyses of Stifter and Vischer, and even more so in its detailed account of the embedded histories of literature and natural science in the nineteenth century.

McGill University

—Shoshana Schwebel

Das andere Labyrinth. Imaginäre Räume in der Literatur des 20. Jahrhunderts.
 Von Matthias Hennig. München: Fink, 2015. 275 Seiten + 5 s/w Abbildungen.
 €39,90.

Labyrinth sind in hohem Maße polyvalente Formen, mit so verschiedenen Vorstellungskomplexen wie etwa dem des Gefängnisses oder dem des Tanzplatzes verbunden

und mit Bezug auf diese Komplexe dann zudem unterschiedlich semantisiert. War der mythische Theseus einst dazu herausgefordert, im Labyrinth selbst zuerst den Minotaurus und dann den Rückweg zu finden, so besteht die primäre Herausforderung für Kultur- und Literaturhistoriker des Labyrinths darin, sich über die Fülle thematisch relevanter Phänomene, Repräsentationen, Modelle und Metaphern einen Überblick zu verschaffen und sie nach sinnvollen Kriterien zu sortieren. Die Rolle der Ariadne in diesem auf eigene Weise labyrinthischen Unternehmen ist seit den 1980er Jahren vor allem Hermann Kern zugefallen, dessen Kompendium *Labyrinthe: Erscheinungsformen und Deutungen. 5000 Jahre Gegenwart eines Urbilds* (München 1999 [1982]) eine Fülle an Beispielen für labyrinthische und mit dem Labyrinth assoziierte Strukturen, vor allem aber Rekonstruktionen zur Geschichte des Vorstellungsbildes „Labyrinth“ bietet.

Ging es bei Kern primär um (noch existierende oder auf der Basis von Abbildungen und anderen Quellen rekonstruierbare) visuell perzipierbare Gebilde im Raum oder in der Fläche sowie um deren kulturhistorische Bedeutung, so galten spätere Abhandlungen zu Labyrinthischem abstrahierend der Betrachtung von als „labyrinthisch“ apostrophierten Strukturen und ihren metaphorischen Bedeutungspotentialen. Einen wichtigen Leitfaden der Orientierung bietet hier vor allem Umberto Eco (*Nachschrift zum Namen der Rose*, München/Wien 1984, hier „Die Metaphysik des Kriminalromans“, 63ff.), wo Einweglabyrinth, Irrgarten und Rhizom als Modelle differenter Erkenntnisprozesse und als Indikatoren differenter Denkhorizonte („Metaphysiken“) erscheinen. Die Möglichkeiten, die Konzepte des „Labyrinthischen“ speziell der Literaturwissenschaft auf der Ebene textstruktural-narratologischer Analysen bieten, hat Manfred Schmeling mit seiner Studie *Der labyrinthische Diskurs* (Frankfurt am Main 1987) demonstriert. Wer sich als Literaturwissenschaftler dem Thema „Labyrinth“ zuwendet, bewegt sich also auf einem von Spuren übersäten Tanzplatz, freilich auch auf einem in ständiger Erweiterung befindlichen, denn jüngere Romane wie etwa Mark Z. Danielewskis Roman *House of Leaves* (2000) belegen die anhaltende Bedeutung des Labyrinths als Stimulus literarischer Produktion. Und angesichts der unterschiedlichen Optionen, „Labyrinth“ zu diskursivieren, kann von einer vorgegebenen Choreographie nicht die Rede sein.

Matthias Hennigs vergleichende Studie zu literarischen Umsetzungen des mit dem Stichwort „Labyrinth“ verbundenen Vorstellungskomplexes bestimmt die Frage nach der Semantik von Räumen zum Leitfaden und orientiert sich damit an Fragen, Methoden und Befunden einer topographisch-raumtheoretisch geprägten Kulturwissenschaft, verbunden mit Ansätzen und Methoden der historischen Semantik. Gegenüber der Studie Schmelings, die bereits das Geflecht von Relationen zwischen Raum und Bedeutung unter primärer Akzentuierung sprachlich-diskursiver Strukturen erörtert (vgl. Hennig 17, Anm. 27), wendet sich Hennig selbst dezidierter differenter Raumsemantiken zu, insofern sie sich anlässlich inhaltlich dargestellter Räume entfalten. Die Semantisierung („Chiffrierung“, vgl. 17) von Labyrinthen bleibe, so die Leitthese, stets verbunden mit dem, was „Labyrinth“ zunächst sind: konkrete, dingliche Objekte, Strukturen, architektonische Formen (17). Auf der Basis dieses Ansatzes erscheint es nur konsequent, wenn die Ausführungen zu literarischen Labyrinth-Texten – zu einem breiten Korpus von Werken, die Labyrinthisches thematisieren und sich an Labyrinthformen orientieren –, nach unterschiedlichen Raumtypen gegliedert sind. Hatte Umberto Eco abstrahierend zwischen Labyrinthen von unterschiedlicher struk-

tureller Komplexität differenziert, Schmeling dann (hinsichtlich der Rezeptions- und Produktionsprozesse von Texten) mit Blick auf den antiken Labyrinthmythos unter anderem zwischen „theseischer“ und „dädalischer“ Perspektive unterschieden, so gelten Hennigs Kapitel einem Katalog von Raumerfahrungen: Analysiert werden literarische Texte über „Stadtlabyrinth“ (Kap. 1), „Spiegellabyrinth“ (Kap. 2), „Bibliothekslabyrinth“ (Kap. 3), „Höhlenlabyrinth“ (Kap. 4) und „Wüstenlabyrinth“ (Kap. 5).

Die mit einer solchen Gliederung verbundene Perspektive auf literarische Labyrinth erweist sich insgesamt als ergiebig für vergleichende Textanalysen; gerade die recht enge Rückbindung an konkrete Raummotive, die zudem handlungstragende Funktionen besitzen, bietet eine gute Basis entsprechender Vergleiche. Bleiben in dieser Monographie bestimmte Teilbereiche des Themenfeldes „Literatur und Labyrinth“ weitgehend ausgeblendet, insbesondere die Visualpoesie und das Spektrum mobiler und variabler Texte, so ergibt sich auch dies aus dem hier gewählten spezifischen Ansatz. Hennig verweist immerhin auf diese ausgeblendeten Phänomene (vgl. 12f.) und macht solche Exklusionen und deren Motivation transparent.

Konsequent und auf gut nachvollziehbare Weise folgen die einzelnen Kapitel der verbindenden Leitfrage, welche topographischen und topologischen Eigenschaften in literarischen Texten jeweils als verbindend zwischen dem Labyrinth auf der einen Seite, Stadt, Bibliothek, Spiegel, Höhle oder Wüste auf der anderen Seite wahrgenommen, herausgestellt oder konstruiert werden und inwiefern ihre Verschmelzungen imaginäre Labyrinthe erzeugen; diese Labyrinthe seien als imaginäre – verglichen mit ihren konkret-räumlichen Vorbildern – ‚andere‘ Labyrinthe (vgl. 24; die Bemerkungen erläutern den Titel der Arbeit). Als exemplarische Untersuchungsgegenstände wählt Hennig in den Einzelkapiteln Texte, die weitgehend zu den anerkannten Klassikern der Labyrinthliteratur gerechnet werden können, ergänzt um weniger bekannte. Fragen der Chronologie und damit des (potentiellen) Einflusses interessieren hier nicht, es geht um Typologisches. Die Textauswahl erfolgt, dem Thema angemessen, quer durch verschiedene Sprachräume.

Dass die Genese des Vorstellungskomplexes um das Labyrinth unter anderem mit der Entstehung städtischer Strukturen in Verbindung gebracht worden ist, legt die Behandlung von „Stadtlabyrinthen“ an erster Stelle besonders nahe (Kap. 1; vgl. hierzu Jan Pieper, *Das Labyrinthische. Über die Ideen des Rätselhaften, Schwierigen, Verborgenen in der Geschichte der Architektur*, Basel 2009). Als exemplarische Darstellungen solcher Labyrinthe werden Alain Robbe-Grillet's *Dans le labyrinthe* (1959), Michel Butors *L'Emploi du temps* (1956) und Howard Philipps Lovecrafts Texte „The Festival“ (1925) und „He“ (1926) kommentiert. Die im Robbe-Grillet-Teilkapitel erfolgenden Hinweise auf die Geometrie von Kreis und Quadrat und auf Parallelen zu Arbeiten von Antoni Tàpies (vgl. Kap. 1.2.3) sowie auf die über das Bild der Schneeflocke aktivierte Metaphorik des Fraktalen (vgl. Kap. 1.2.4) eröffnen dabei neue, originelle Perspektiven auf diesen Roman. An Butors Roman arbeitet Hennig insbesondere den Verlust des Zentrums als signifikante Modifikation älterer Labyrinthkonzepte heraus, an Lovecrafts Texten die buchstäblich-konkrete und metaphorische Unterweltlichkeit der geschilderten labyrinthischen Räume.

Um deutungsträchtige und polyvalente Spiegellabyrinth geht es in Friedrich Dürrenmatts von diesem selbst als „Ballade“ präsentierendem „Minotaurus“ (1985), in Heinrich Schirmbecks Künstlernovelle *Das Spiegellabyrinth* (1948) und in John

Barths Erzählkomplex *Lost in the Funhouse* (1967, vgl. insgesamt Kap. 2). Hennigs Analysen dieser Texte bekräftigen die Breite des Spektrums der Spiegelsemantiken, die hier insgesamt aktiviert werden: Der Spiegel ist verknüpft mit Prozessen der „Hyperrealisierung und Derealisierung“ (vgl. Kap. 2.2.1), mit einsamen Selbstbegegnungen (2.2.2) sowie mit Begegnungen mit (ihrerseits zwiegesichtigen) Doppelgängern (2.2.3); er ist assoziiert mit Sinnestäuschung und Selbstentfremdung (2.3.1, 2.3.2), bildet aber auch einen Baustein für Spiegellabyrinth, die Nachfolger labyrinthischer Lustorte bilden und als Vergnügungstätten aufgesucht werden. Detaillierte Hinweise auf Barths kybernetisch grundierte Auseinandersetzung mit Labyrinthischem erscheinen im Kontext dieses Kapitels besonders erhellend (2.4.3).

Die wohl prägnantesten Beispiele literarischer „Bibliothekslabyrinth“ sind in einem entsprechenden Kapitel nicht zu umgehen, und Hennig stellt sich ihnen: Entwirft Jorge Luis Borges in „La Biblioteca de Babel“ (1941) einen Labyrinthraum, der die Grenzen des Vorstellbaren letztlich sprengt, so spielt Umberto Eco's Roman *Il nome della rosa* (1980) zwar in einem prinzipiell vorstellbaren, ja realisierbaren Bibliotheksraum, rückt dabei aber gleichfalls räumliche und körperliche Entgrenzungen in den Blick (vgl. Kap. 3.3.1). José Saramago's Roman *Todos os nomes* (1997; „Alle Namen“, hier ausnahmsweise nur in deutscher Übersetzung konsultiert) schildert als Variante des Bibliothekslabyrinths ein labyrinthisches Archiv, das unter anderem unter dem Aspekt seiner Semantisierung als potentieller, aktuell aber auch versagender Gedächtnisort eine eigene Abgründigkeit entfaltet (Kap. 3.4.).

Wie eng schon in frühen Zeiten Höhle und Labyrinth im kollektiven Vorstellungshorizont verbunden waren, hat bereits Hermann Kern verdeutlicht. Die Breite des Spektrums möglicher Semantisierungen der Höhle illustrieren exemplarisch und dicht Lawrence Durrells Roman *The Dark Labyrinth* (1947), Friedrich Dürrenmatts lange Erzählung vom „Winterkrieg in Tibet“ (1981) und Stanisław Lems Erzählung „Die Ratte im Labyrinth“ (1957). Orientiert sich Durrells Bericht über ein Höhlenlabyrinth, das von einer Touristenattraktion zur Touristenfalle wird, an einem letztlich konventionellen Kippmodell (Kernidee: vom Lustort zum Gefängnis), so bietet Dürrenmatt einen auch formal und hinsichtlich der Handlungslogik ‚labyrinthisch‘ wirkenden Text. Die ausführliche Integration des Schriftmotivs in die Darstellung der unterirdischen Kriegsschauplätze bekräftigt die Beziehung zwischen Kampfplatz und Schriftraum (vgl. 4.3.2); mit dem Verdopplungsmotiv (vgl. 4.3.3 und 4.3.4) knüpft Dürrenmatt an andere Texte (unter anderem an „Minotaurus“) an; die apokalyptische Dimension des „Winterkrieg“-Labyrinths (vg. 4.3.5) fügt sich ebenfalls in einen größeren Dürrenmatt-Werkkomplex, zu dem (was aber hier nicht erörtert wird) auch diverse malerische und graphische Arbeiten dieses Autors gehören. Lems Erzählung akzentuiert – unter Überblendung räumlicher und zeitlicher Strukturen – das Thema der Gefangenschaft in Gummizellen und Zeitschleifen (4.4.1, 4.4.2). In dieser Serie literarischer Höhlenlabyrinth wäre das Höhlenkapitel aus Max Frischs *Stiller* nicht falsch platziert gewesen, das nachdrücklicher als die von Hennig behandelten Beispiele die Bespielung psychischer Strukturen und mentaler Prozesse im Höhenlabyrinth illustriert und damit eine sehr spezifische, für die Diskursgeschichte des Labyrinths aber signifikante Semantisierung repräsentiert.

Dass die Wüste ein „Labyrinth“ ist, erscheint auf den ersten Blick gar nicht so selbstverständlich, wird der drohende Irrgang hier doch anders motiviert als im Fall des eigentlichen Labyrinths. Borges' berühmte Erzählung über die beiden Könige und

ihre Labyrinth („Los dos reyes y los dos laberintos“, 1949) insistiert zwar auf der Analogie, aber im Zeichen einer für diesen Autor charakteristischen Affinität zum Paradoxen. Hennig akzentuiert bei der Kommentierung dieses Textes die Funktion des Schauplatzes als „Tötungsmaschine“ sowie die paradoxe Beziehung zwischen Innen und Außen (5.2.2, 5.2.3). In Mohammed Dibs *Le désert sans détour* (1992) erscheint, Hennigs Diagnose zufolge, unbeschadet der an reale Wüstenregionen erinnernden Namen „die Wüste in ihrer abstrakten Phänomenalität“ (223) als Sinnbild der „Grenz- und Weglosigkeit“ (vgl. 5.3.1). Claude Olliers *La vie sur Epsilon* (1972, vgl. Kap. 5.4) schildert ein „planetarisches Labyrinth“, einen in den Weltraum verlagerten Raum der Desorientierung, angesichts dessen der Begriff „Kosmos“ nicht mehr nahe liegt; die Figuren werden einerseits der Leere, andererseits durch topographische und topologische Überkomplexität ausgelösten Überforderungen ausgesetzt. Im Licht von Hennigs Kommentar erweist sich der Text als Auseinandersetzung mit modernen relationalen Raum- und Zeitmodellen.

Die alle Textanalysen prägende Praxis des *close reading* bewährt sich insgesamt auf überzeugende Weise, zumal Hennig die leitenden allgemeinen Fragestellungen nie aus den Augen verliert. Die pointierenden Textbeschreibungen erschließen an ihren Gegenständen eine Fülle von Aspekten und machen deren Beitrag zur jeweils spezifischen Semantisierung des „Labyrinths“ deutlich. Einzelne Interpretationen freilich könnten zu Rückfragen anregen, so die Akzentuierung der Bibliothek und des Bibliotheksbrandes in *Ecos Il nome della rosa*. Man mag dem Interpretationsansatz folgen, dass sich in Guglielmo di Baskerville, zumal in den irrigen Hypothesen des selbstbewusst-selbstkritischen Detektivs, eine Selbstkritik des Wissens und der Wissensgesellschaft personifiziert, wenngleich man komplementär dazu seine Bedeutung als aufklärerischer Gegenspieler der Obskurantisten und Dogmatiker würdigen sollte; gute Gründe sprechen auch für eine Deutung der verschlossenen und streng regulierten Bibliothek als Sinnbild eines unfruchtbar gewordenen Wissens, so sehr sich – wiederum aus komplementärer Sicht – die Bibliothek auch als Objekt des Begehrens, als Ort der Erkenntnislust, ja selbst der von schönen Manuskripten gewährten Sinnenlust sowie als Refugium subversiver Texte erweist. Aber für ihre gewaltsame Verschließung, ja ihre Funktionalisierung als Stabilisator von Macht, kann ja die Bibliothek selbst ebenso wenig wie ihre einzelnen Bücher; als Büchersammlung ist sie bei Eco stets auch Möglichkeitsbedingung, Medium und Schauplatz positiv konnotierter Aufklärung. Den Bibliotheksbrand als „kathartische, tabula rasa machende Katastrophe“ zu beschreiben (148), wird vom Roman kaum nahe gelegt, denn niemand wird durch brennende Bücher von irgendetwas befreit, die Menschheit erleidet vielmehr einen unersetzlichen Verlust – und das Brennen der Bücher ähnelt (auch) im Roman fatal und absichtsvoll dem von Menschen. Es ist nicht eigentlich das „aufklärerische Licht“ als solches, das, von Guglielmo ins Dunkel der Bibliothek getragen, zum „Brandbeschleuniger“ wird (vgl. 149); entscheidend ist, dass der blinde Antiaufklärer Jorge den Brand durch Missbrauch der Lampe auslöst. Anders gesagt: Brennende Lampen sind mehrfach nutzbar und folglich widersprüchlich semantisiert – als Lichtbringer wie als Feuerquellen –, und Umberto Ecos Beziehung zur Denkfigur einer Dialektik der Aufklärung ist weniger innig als die zur humanistischen Tradition. Die Stringenz der Gesamtargumentation Hennigs wird durch (sagen wir) stark pointierende Einzelmotiv-Interpretationen wie im Fall des ‚kathartischen‘ Brandes aber nicht beeinträchtigt.

Bedingt durch die leitende Fragestellung nach der Signifikanz spezifischer Raumsemantiken für eine differenzierte Konzeptualisierung und Imagination von „Labyrinthen“ stehen, wie angedeutet, Strategien und Beispiele visueller und formal experimenteller Textgestaltung nicht im Zentrum des Interesses. Analoges gilt für Beispiele und Motive einer an Labyrinth-Konzepten orientierten Buchgestaltung wie etwa bei Danielewski. Dabei wäre immerhin zu fragen, ob nicht auch „Buchräume“ in die Serie der an Beispielen erörterten labyrinthischen Raumtypen gerechnet werden könnten. Vor allem mehrere borgesianische Buch-Imaginationen wie der Garten der sich verzweigenden Pfade und das Sandbuch akzentuieren ja die Räumlichkeit des Buchs als eine ‚andere‘, mit Labyrinthischem konnotierte Räumlichkeit – auch wenn das Buch ja kein begehbare Raum ist. Aber auch die Räumlichkeit von Spiegel-labyrinthen konstituiert sich im Imaginären, vergleichbar (und vielfach bereits verglichen) mit dem Raum, der sich dem Buchleser eröffnet. Dürrenmatts Höhlenlabyrinth im „Winterkrieg“ ist auch ein gigantischer begehbare Textträger; Danielewskis *House of Leaves* schließlich simuliert durch die Buchform einen labyrinthischen Raum. Der von Hennig angebotene methodische Faden mag insofern dazu anregen, im Raum der Literatur noch weitere Spuren zu suchen als die hier bereits verfolgten. Als Karte durch das Gelände einschlägiger Texte, angelegt aus einer bestimmten, klar profilierten Perspektive, ist die Monographie so nützlich wie anregend.

Ruhr-Universität Bochum

—Monika Schmitz-Emans

Namibia and Germany: Negotiating the Past.

By Reinhart Kössler. Windhoek: University of Namibia Press and Münster: Westfälisches Dampfboot, 2015. xiii + 377 pages + many b/w and color illustrations. \$42.00 / €39,90.

Zwischen Namibia und Deutschland bestehen als Folge ihrer „geteilten“ Geschichte seit jeher besondere Beziehungen. Das erst 1990 unabhängig gewordene Namibia war einst eine Kolonie des wilhelminischen Kaiserreichs und trug den Namen „Deutsch-Südwestafrika“. Das Verhältnis beider Länder ist vor allem auch geprägt und belastet durch den Völkermord, den das Deutsche Reich während des Kolonialkrieges von 1904 bis 1908 an den Herero und Nama verübte. Der Genozid – der erste im 20. Jahrhundert – ist bis heute Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. Kontroverse Debatten prägen die Geschichts- und Kulturwissenschaften, wo auf bilateraler und zivilgesellschaftlicher Ebene über einen angemessenen Umgang mit dem kolonialen Erbe gestritten und verhandelt wird.

Namibia and Germany: Negotiating the Past arbeitet das komplexe Feld postkolonialer Erinnerungskultur hüben und drüben auf. Der Autor, kürzlich emeritierter Hochschullehrer und bis 2015 Direktor des Arnold Bergstraesser-Instituts in Freiburg, ist bereits mit zahlreichen einschlägigen Arbeiten zum Thema hervorgetreten. In seinem Buch interessiert er sich vor allem für die (Kolonial-)Geschichte als Politikum. Im ersten Kapitel, überschrieben mit „Die Bürde der Geschichte“, lässt er zunächst das koloniale Jahrhundert Namibias Revue passieren. Abgesehen von der deutschen Kolonialherrschaft gehört dazu die nachfolgende, sieben Jahrzehnte währende Fremdherrschaft des weißen Minderheitsregimes in Pretoria mit seiner Rassen- und Apartheidpolitik. Dies schließt den antikolonialen Widerstand gegen die Deutschen ein bis